

**TRÄNEN IN
RÁVANAS GARTEN**

Weitere Titel der Autorin:

Blumen in Rávanas Garten

Tarla R. Teser

TRÄNEN IN RÁVANAS GARTEN

»Wenn das Rad der Wiedergeburten sich dreht, wenn auf Abschied Wiedersehen folgt, dann begreifen wir, dass es jenseits von Leid und Freude noch etwas viel Größeres gibt.«

Roman

Das im Roman erwähnte spanische Buch Relación de las tres lágrimas azules de Rávana von Hernan de Carillo y Arlanzon sowie die antike Palmbattschrift Rávana Kahaani von Dushana sind rein fiktiv.

© 2024 Tarla R. Teser

Umschlaggestaltung:
DaylinArt - Irene Repp, www.daylinart.webnode.com
Lektorat: Sabine Simmet, simmet@gmx.net

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin:
Buchschniede von Dataform Media GmbH, Wien
www.buchschniede.at - Folge deinem Buchgefühl!

Besuche uns online



ISBN Softcover: 978-3-99165-862-7

ISBN E-Book: 978-3-99129-837-3



Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und der Autorin unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Für
Andreas, Armin und Tatz,
meine Familie



Prolog

*Heute hat mir der Großmogul die drei blauen
Diamanttränen für meinen König geschenkt. Sie sind
von unbeschreiblich tiefem Blau, und wenn sich das
Licht in ihnen bricht, erstrahlen tausend Sterne.
(aus Relación de las tres lágrimas azules de Rávana
von Hernan de Carillo y Arlanzon)*

Er war zehn Jahre alt und wirkte in seinem dünnen weißen Baumwollgewand noch zarter als er ohnehin schon war. Sein schwarzes lockiges Haar fiel ihm ins Gesicht und die großen rehbraunen Augen blickten ängstlich, als er hinter Swami Shivadas die steinernen Stufen immer tiefer in den unterirdischen Gang hinabstieg. Das Öllämpchen in den Händen des Swami war ihr einziges Licht. Jedes Mal, wenn ein Luftzug die kleine Flamme zum Flackern brachte, zeichnete sie bizarre Schatten an die roh behauenen Wände. Aus Angst, die Flamme könne verlöschen und sie im Dunklen zurücklassen, hielt der Junge den Atem an.

Der Swami ahnte, was sein kleiner Schüler dachte. »Du fürchtest dich doch nicht etwa, Shanti«, sagte er mit leichtem Tadel.

»Doch, ein bisschen«, gab der Junge zu. »Ist es noch weit?«

»Nein, wir sind gleich da«, antwortete der Swami.

Endlich erreichten sie das in einen verwinkelten Tunnel mündende Ende der Treppe. Sie folgten mehreren Biegungen, durchquerten einige unterschiedlich große aus dem Fels geschlagene Kammern und standen schließlich vor einer massiven, zweiflügeligen, messingbeschlagenen Holztür.

Der Swami reichte seinem Schüler das Öllämpchen und berührte mit seiner Hand eine bestimmte Stelle des schildkrötenartig gestalteten Türschlosses. Sofort setzte sich ratternd ein Mechanismus in Gang. Verborgene Zahnradchen knackten metallisch. Die Schildkröte streckte ihre Beinchen, das Schloss entriegelte sich und schließlich schwangen beiden Türflügel ganz von selbst auf.

Der Junge war gespannt, was sich hinter der Tür wohl verbergen würde, aber er konnte außer Dunkelheit nichts erkennen. Kühle Luft und Stille umfingen sie, als sie in die Dunkelheit hineingingen. Erst als der Swami das Öllämpchen wieder an sich nahm und damit weitere Lämpchen, die in Felsnischen bereitstanden, entzündete, war zu erkennen, dass sie sich in einem riesigen Gewölbe befanden, das sohoch war, dass sich dessen Decke in undurchdringlicher Schwärze verlor.

Shanti war tief beeindruckt, doch sein Unbehagen blieb. Gehorsam folgte er dem Swami und bemühte sich, den Abstand zwischen ihnen nicht zu groß werden zu lassen. Unzählige verwitterte Wandreliefs fielen ihm auf. Sie zeigten Tänzerinnen in kunstvollen Posen, Musikanten und mitten unter ihnen die Göttin Sarasvati mit ihrer Vina.

»Warum sind wir hier?«, wollte er wissen.

»Aber Shanti«, sagte der Swami. »Das haben wir doch schon so oft besprochen. Heute wirst du deinem Vorfahren begegnen.«

Der Junge nickte ernst. »Ja, ich weiß.«

Er erinnerte sich an all die langen Vorträge des Swami, in denen dieser immer wieder betont hatte, wie wichtig der heutige Tag für ihn sein würde. Er hatte ihm Geschichten von seinem legendären Ahnen erzählt, dessen Blut in seinen Adern floss und von den Verpflichtungen gesprochen, die ihm daraus erwachsen. Doch mit all dem konnte Shanti nicht viel anfangen. Zu unwirklich klang das alles, so fremd, so, als habe es nichts mit ihm zu tun.

Weit hinten in der Höhle befand sich ein großer behauener Felsblock. Erst beim Näherkommen konnte man die Details einer Statue erkennen, eine gedrungene Gestalt mit breitem Oberkörper und muskulösen Armen, ein Schwert in der einen und einen Schild in der anderen Hand und einen Kopf mit einer hoch aufragenden Krone. Doch der Junge sah nur die gebleckten Zähne und die großen runden Augen, die ihn drohend anstarrten.

Der Swami entzündete weitere Öllämpchen und ließ ein Bündel aus getrockneten Kräutern und Wurzeln in einer der Flammen glimmen. Dann legte er es in eine Tonschale und alsbald stiegen Rauch und ein süßlich warmer Duft empor.

Im zuckenden Schein der Öllämpchen schien die Statue auf seltsame Weise lebendig zu werden. Der Junge war magisch angezogen von ihr, atmete den betäubenden Räucherduft ein und schaffte es nicht, seinen Blick abzuwenden. Dies also war das Abbild von Ravana, dem König von Lanka, seinem Vorfahren.

Der Swami legte sanft die Hand auf Shantis Schulter und wies ihn an, sich auf einen Steinsockel vor der Statue zu setzen. Dann zeigte er auf den tropfenförmig geschliffener Stein, der die Krone zierte. Ein plötzlicher Windstoß ließ die Flammen der Öllampen aufflackern. Als ihr Licht auf den Stein traf, erstrahlte dieser in tiefem Blau und funkelte tausendfach.

Der Junge zuckte zusammen.

»Das ist eine von Ravana's Tränen«, erläuterte der Swami, als er das Erstaunen des Jungen bemerkte. »Eine von jenen drei Tränen, die er weinte, als er erkannte, dass er den Kampf gegen Rama durch den Verrat seines Bruders verlieren würde.«

Der Junge nickte ehrfürchtig. »Wo sind die anderen beiden Tränen?«

»Verschwunden im Getriebe der Zeit. Aber die Legende besagt, dass einer der Erben Ravana's dazu ausersehen ist, sie eines Tages wiederzufinden. Und

die Zeichen deuten darauf hin, dass du das bist, Shanti.«

Der Junge blickte den Swami ungläubig an. Derjenige, der die verschwundenen Tränen Rávanas wiederfinden sollte, musste wohl ein Detektiv sein, ein Abenteurer oder zumindest ein mutiger Mann. Er fand, dass all dies auf ihn nicht zutraf.

»Wirst du jetzt gehen?«, fragte er besorgt, obwohl er die Antwort schon kannte und wusste, dass sie ihm nicht gefallen würde.

»Auch das haben wir besprochen«, sagte der Swami lächelnd. »Dein Ahne wird sich dir nur zeigen, wenn du mit ihm allein bist.«

»Wirst du lange wegbleiben?«

»Das ist unwichtig. Wichtig ist nur, was du erleben wirst.«

Der Junge schwieg ergeben.

Der Swami faltete sein Hände und deutete seinem Schüler, es ihm gleichzutun.

»Du musst keine Angst haben«, beruhigte er ihn, »wiederhole nur immer wieder sein Mantra, dann wird Rávana dir wohlgesonnen sein.«

»Om ravanaraye namah«, sprach er und der Junge stimmte mit ein.

Dann entfernte sich der alte Mann. Shanti blickte ihm nach bis er ihn nicht mehr sehen konnte und bis seine Schritte in der Dunkelheit verhallt waren.

Jetzt, so allein, kam ihm alles um ihn herum noch größer und bedrohlicher vor: das unterirdische Gewölbe, die zuckenden Schatten und die runden schwarzen Augen der Statue, die ihn anstarrten. Be-

klommenheit erfasste ihn und er begann das Mantra aufzusagen: »Om ravanayare namah«. Er wiederholte es immerzu, bis er seine Angst, seine Umgebung und die Zeit vergaß. Seine Kräfte schwanden langsam und sein Rücken schmerzte vom langen, kerzengeraden Sitzen.

Die Räucherung war längst verloschen und ihr anfangs warmer süßer Duft roch nun kalt und medizinisch. Dann erloschen auch die Öllämpchen der Reihe nach, bis nur noch ein letztes Flämmchen übrig blieb. Dieses brannte langsam ab und wurde immer kleiner.

Der Junge spürte, wie seine Furcht zurückkehrte. Was, wenn dieses letzte Licht verlösch, ehe der Swami wieder kam? Dann müsste er im Dunkeln sitzen, allein mit der Statue. Eine schreckliche Vorstellung!

Ein jäher Windhauch löschte das Flämmchen. Der Junge seufzte erschrocken auf und hielt seine Augen geschlossen, als ob er damit jede Gefahr bannen könnte. Einige Augenblicke saß er regungslos und atmete nicht. Wenn es ihm möglich gewesen wäre, durch das Anhalten des Atems zu sterben, dann wären dies wohl seine letzten Minuten gewesen. Doch sein Drang zu atmen war viel zu groß und so holte er schließlich tief Luft und öffnete vorsichtig seine Augen.

Er hatte erwartet, sich in völliger Dunkelheit wiederzufinden, doch so war es nicht. In der Decke des Gewölbes musste sich ein Spalt nach draußen befinden. Offenbar war es bereits Nacht und der Mond

stand am Himmel, denn sein silbrig-fahles Licht fiel durch den Spalt in die Höhle und umhüllte die Statue. Der blaue Diamant in Rávanas Krone begann so grell zu funkeln, dass er Shanti blendete.

Geschieht das wirklich?, fragte er sich und fühlte sich wie in einem Traum.

Ja, dies geschieht wirklich, sagte eine Stimme in seinem Kopf. *Endlich begegnen wir uns.*

Und dann, ganz plötzlich, hatte der Junge eine Vision. Er befand sich in einem Garten mit hohen schattigen Bäumen, üppig blühenden Sträuchern und Blumen. Es duftete nach Frangipani und Jasmin. Auf einer Bank aus weißem Marmor saßen ein stattlicher Mann und eine wunderschöne anmutige Frau. Sie waren in golddurchwirkte Gewänder gehüllt und mit kostbaren Juwelen geschmückt. An der Art, wie sie sich anblickten und sanft berührten, war zu erkennen, dass sie sich innig liebten.

»Du darfst morgen nicht in diese Schlacht ziehen«, beschwor sie ihn. »Ich habe solche Angst, dass Du nicht zurückkehren wirst.«

»Ich muss«, sagte er ernst. »Meine Ehre gebietet es mir.«

»Aber Vibishana hat dich verraten und ist mit seinen Männern zum Feind übergelaufen. Unser Heer ist zu schwach, um gegen diese Übermacht zu siegen.«

Er senkte ernst den Kopf. »Ich weiß.« Dann weinte er drei Tränen. Und als die Frau ihre Hände öffnete, um sie aufzufangen, wurden sie zu drei blauen Diamanttropfen, die im Licht funkelten.

Er schloss seine Hände um ihre. »Heb meine Tränen für mich auf, bis wir uns wiedersehen in einem anderen Leben.«

Plötzlich wandte sich der Mann dem Jungen zu und sah ihn direkt an. Seine Stimme klang streng und hart: »Ich habe lange auf dich gewartet. Dies ist mein Vermächtnis an dich. Du und ich, wir sind jetzt eins!«

Die Szene löste sich vor den Augen des Jungen auf. Wind hob an, wurde zu Sturm, der dem Jungen blaue Nebelschwaden entgegenwehte. Blitze zuckten auf und fuhren durch ihn hindurch. Unvermittelt wurde er ein Teil der Nebelschwaden und etwas Fremdes und gleichzeitig völlig Vertrautes ergriff von ihm Besitz.

Er erinnerte sich an sein Leben vor langer Zeit im Königreich Lanka, an den großen Krieg, in dem er den Tod gefunden hatte, und an seine wunderschöne, über alles geliebte Frau Mandódari. Damals war er Rávana gewesen, der weise, gerechte und von allen verehrte König. Und nun war Rávana wiedergekehrt, in ihm. Mit einem Schlag verschwand all die Angst, die er je empfunden hatte und er fühlte sich stark wie nie zuvor. Er wusste, dass ihm ab jetzt alles gelingen würde, dass alles anders werden würde, da er nun ein Anderer war.

Aus der Ferne näherten sich Schritte und ein Lichtschein. Der Swami kam zurück, um seinen Schüler abzuholen.

»Na, hast du alles gut überstanden?«, fragte er, als er den Jungen erreichte.

»Ja«, nickte dieser und erhob sich selbstsicher von dem Felsblock, auf dem er gesessen war. Der Swami neigte den Kopf leicht zur Seite und beobachtete seinen Schützling.

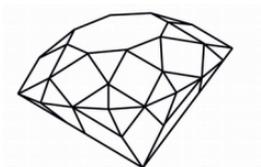
»Du siehst verändert aus«, stellte er fest. »Du scheinst ja interessante Dinge erlebt zu haben.«

»Das stimmt«, sagte der Junge mit der souveränen Haltung eines Königs. »Ich habe ...«

Der Swami gebot ihm mit erhobener Hand zu schweigen. »Was du erlebt hast, war nur für dich bestimmt. Und nun komm. Es ist Zeit wieder nach oben zu gehen. Die Nacht ist vorüber und draußen scheint die Sonne.«

Der Junge blickte den Swami skeptisch an, während sie sich gemeinsam auf den Weg machten. Er war sich sicher, dass dieser auch ohne, dass sie darüber gesprochen hatten, genau wusste, was mit ihm geschehen war.





1. Die erste und die vierte Träne

*»Hüte dich vor den drei blauen Tränen«, warnte mich
der Großmogul. »Man sagt, in ihnen ist die Macht
Rávanas. Wer sie nicht mit dem gebührenden Respekt
behandelt, den ereilt ihr Fluch.«*

*(aus Relación de las tres lágrimas azules de Rávana
von Hernan de Carillo y Arlanzon)*

Shanti Rávan, der Startänzer und Choreograph der Eccentric Indian Dance Company, stand telefonierend vor einer grauen Tür in einem neonbeleuchteten Korridor. Das schulterlange schwarze Haar, die samtigen rehbraunen Augen und der Oberlippen- und Kinnbart verliehen ihm eine exotische Ausstrahlung. Er war zur Hälfte Inder und zur Hälfte Engländer und noch dazu äußerst attraktiv und ein Frauenschwarm.

»Nachdem wir jetzt auch wissen, wo sich die anderen zwei Diamanten befinden«, sprach er in sein Mobiltelefon, »ist es nur noch eine Frage der Zeit, bis wir sie bekommen.«

»Wird es sich ausgehen, dass du sie gemeinsam mit unserem Diamanten nach Indien zurückbringst?«, wollte sein Gesprächspartner wissen.

»Auf jeden Fall. Um den einen kümmerge ich mich heute. Den anderen hat mein Freund Sonny bereits bei Sotheby's für uns ersteigert.«

Sein Gesprächspartner schien ein wenig besorgt: »Na hoffentlich geht alles glatt.«

»Ach, das wird ein Kinderspiel. Ich mach mir da gar keine Sorgen.«

Shanti beendete das Gespräch mit einem zufriedenen Lächeln auf den Lippen und steckte das Mobiltelefon in seine Sakkotasche. Dann betrat er durch die graue Tür das Labor, in dem Professor August Busch, der CEO von Vienna Diamonds und Leiter des Seltenreich-Museums für Gemnologie, soeben einen Vortrag hielt. Der Professor stand in legerer Haltung neben dem tonnenschweren Ungetüm einer Diamantpresse und strich sich gelegentlich über seinen ergrauten Haarkranz, während er vor den um ihn versammelten Studenten und angehenden Gemnologen über die Synthetisierung von Diamanten referierte. Man merkte ihm an, dass er ganz in seinem Element war:

»Hier in der Diamantsynthesemaschine können wir die Vorgänge im Erdmantel, die Jahrtausende dauern, exakt nachstellen. Das bedeutet einen Druck

von 80.000 bar und eine Temperatur von etwa 1.700 Grad Celsius, wobei die Größe des Diamanten aber vor allem von der Wachstumszeit abhängt.«

Shanti trat zu seinem Assistenten Hugo Condor, der etwas abseits von den anderen Teilnehmern der Exkursion gegen die Wand gelehnt stand. Groß, hager und mit einem Gesicht, so unauffällig wie sein schlichter grauer Anzug, war er das krasse Gegenteil zu seinem Boss. Gemeinsam folgten die beiden Männer den Ausführungen des Professors, Shanti ein wenig gelangweilt, sein Assistent mit gespannter Aufmerksamkeit.

»Für ein Karat muss man eine Woche rechnen, für zwei Karat drei Wochen und so weiter«, erklärte Busch soeben enthusiastisch, räusperte sich und warf einen prüfenden Blick über den Rand seiner Brille hinweg auf das versammelte Auditorium, um sich zu vergewissern, dass alle noch immer aufmerksam seinen Ausführungen folgten.

»Nun, ich habe Ihnen ja bereits eine speziell von unserem Labor angefertigt Wachstumszelle gezeigt. Wir erinnern uns: In diese Wachstumszelle kommt reiner Kohlenstoff bzw. Graphit, wobei es völlig egal ist, ob wir diesen durch Pyrolyse aus einem Strauß Rosen oder aus einer Strähne Ihrer Haare gewinnen. Dazu geben wir einen winzigen Impfdiamanten und, wir wollen ja einen blauen Diamanten, Bor, das sich dann ins Kristallgitter einlagert und für die entsprechende Farbgebung sorgt.«

Er bat seine Zuhörer mit einer Handbewegung, ihm zu einem Tisch zu folgen, auf dem eine Keramik-

schale stand. Darin war ein Metallring umgeben von den Trümmern eines porösen Keramikwürfels zu sehen, und in dem Ring, eingebettet in eine zusammengebackene schwarze Matrix, ein dunkler unauffälliger Stein.

Professor Busch wartete, bis die Anwesenden einen Halbkreis um ihn gebildet hatten. Er genoss ihre Neugier und grinste vielversprechend. »Ich habe mir schon mal erlaubt, für die heutige Demonstration eine Wachstumszelle, die für mehrere Wochen in der Presse war, für sie vorzubereiten.«

Er griff nach einer Pinzette und löste den Stein aus seinem Behältnis.

»Dieser Diamant hat zirka zwei Karat. Auf den ersten Blick sieht er nach nicht viel aus«, erklärte er und hielt ihn gegen die Neonlampe, die von der Decke herunterhing. Im grellen Lichtschein leuchtete der Diamant plötzlich in einem satten, geheimnisvollen Blau auf. »Aber hier im Licht offenbart er seine wahre Natur«, war der Professor fasziniert von seinem Werk. »Wundervoll, nicht? Jetzt muss er nur noch geschliffen werden.«

Ganz so, als würde er einen Zaubertrick vorführen, legte er den Rohdiamanten blitzschnell in eine kleine Schachtel und entnahm dieser mit der Pinzette einen etwas kleineren, geschliffenen und ebenfalls blauen Diamanten. Als dieser im grellen Schein der Neonlampe sein lebhaftes Feuer versprühte und den Anwesenden ein ehrfürchtiges »Oh« entlockte, war die Euphorie des Professors beinahe greifbar und er kam ins Schwärmen: »Und so sieht das Endergebnis

aus. Dieser Diamant büßt zwar beim Schleifen die Hälfte seines Gewichts ein, aber sehen Sie sich dieses Prachtexemplar doch nur einmal an! Ist es nicht herrlich!«

»Wieviel ist so ein Diamant wert?«, wagte einer der Studenten die ehrfürchtige Stimmung zu unterbrechen.

»Im Rohzustand ungefähr 7.000 Euro. Nach dem Schleifen das Dreifache.« Behutsam legte der Professor den Stein zurück in die Schachtel. »Trotzdem ist er viel preiswerter als ein natürlicher blauer Diamant dieser Größe und Qualität. Dieser würde«, er runzelte die Stirn und überlegte kurz, »ab 300.000 Euro aufwärts kosten. Es ist doch erstaunlich, dass ein echter und ein synthetischer Diamant vollkommen identisch sind. Was den echten so wertvoll macht, ist lediglich die lange Zeit, die er im Schoß von Mutter Erde verbracht hat. Ja, und nicht zu vergessen die Legenden und Geschichten, die ihn umgeben, wenn er einer der ganz berühmten Steine ist wie zum Beispiel der Hope-Diamant.«

Shanti lehnte sich neben seinem Assistenten an die Wand und flüsterte diesem hoffnungsfroh zu: »So ein Glück. Er ist endlich fertig mit seinem Vortrag.«

Hugo räusperte sich. »Ich weiß gar nicht, was du hast. Ich finde seine Ausführungen sehr informativ.«

»Wenn man sie das erste Mal hört, vielleicht.«

»Haben Sie noch Fragen?«, hörten sie den Professor vorne erwartungsvoll sagen, und als sich niemand meldete, verabschiedete er seine Zuhörer huld-